

Hochschule Merseburg
Fachbereich Soziale Arbeit. Medien. Kultur
M.A. Angewandte Medien- und Kulturwissenschaft
Modul: 1/1 Einführung in die Medien- und Kulturwissenschaften
Wintersemester 2017/2018
Dozent: Prof. Dr. Stefan Meißner

Angewandte Medien- und Kulturwissenschaft

Vorgelegt am 31. März 2018 von

Juliane Panser
juliane_franziska.panser@stud.hs-merseburg.de

„Und was macht man dann damit?“ Diese Frage musste sich wahrscheinlich schon jede*r Studierende aus den Sozial- und Geisteswissenschaften von einem Bekannten oder Verwandten stellen lassen, um dann entweder gar keine Antwort parat zu haben – aus Ratlosigkeit über die eigene Zukunft heraus – oder um dann mit einer Vielzahl an möglichen Berufsfeldern zu antworten, um irgendeine Reaktion zu zeigen – vielleicht auch aus einem Gefühl, sich rechtfertigen zu müssen. Rechtfertigen dafür, dass man etwas studiert, was die eigenen Interessen widerspiegelt, und nicht einen Studiengang, der einem ein konkretes Berufsfeld eröffnet.

Schließlich ist das Studium mit einer gewissen Freiheit konnotiert. Die Freiheit, sich mit Fächern zu beschäftigen, die einen selbst interessieren, und mit der Freiheit, immer wieder für sich selbst zu entscheiden, was man während und nach dem Studium lernen und arbeiten will. Wahrhaftig ist diese Freiheit oft beängstigend, hat man doch nicht diese Sicherheit, dass der Studiengang auf ein bestimmtes Berufsbild zugeschnitten ist. Zahnmediziner*innen zum Beispiel unterwerfen sich einer spezifischen Disziplin im engeren Sinne und haben ein klares Bild von ihrem zukünftigen Job, während Geistes- und Sozialwissenschaftler*innen sich einer breiter gefächerten Disziplin hingeben, die zwar alle Möglichkeiten bereithält, aber auch das Risiko mit sich bringt, keinen Arbeitsplatz im gewünschten Fachbereich zu finden.

Und trotzdem oder gerade deswegen existiert die Erwartung, dass das Studium einen auf die Berufstätigkeit vorbereiten müsste, auch wenn man gar nicht weiß, welche Art von Job man später ausüben wird. Die Lust, aus Interesse zu studieren, trifft auf eine Angst vor der ungewissen Zukunft trifft auf gesellschaftlichen Druck – dem Druck, mit dem abgeschlossenen Studium in der Arbeitswelt zu bestehen und anzukommen, dem Druck, mit diesem Abschluss in spezifischer Weise befähigt zu sein.

Heute wird in vielen Jobausschreibungen ein Abschluss eines Masters, Diploms oder Magisters verlangt, was einmal mehr widerspiegelt, welche niedrige Wertigkeit einem Bachelorabschluss zugeschrieben wird. Und auch, wenn man auf einen Arbeitsbereich außerhalb der Wissenschaft und Forschung zusteuert, Anerkennung verdienen offenbar nur Zweitstudien, Abschlüsse

aus der Zeit vor dem Bologna-Prozess, die nicht mehr zu erwerben sind und in einigen Bereichen mittlerweile auch wieder praktische Ausbildungsberufe. Um mit diesen Entwicklungen Schritt zu halten, vor allem mit der Besinnung auf Praxis in der Ausbildung, aber als eher praktisch orientierter Mensch auch intrinsisch motiviert, sucht man dann nach einer Zwischenlösung. Eine solche Zwischenlösung gefunden zu haben, hatte ich mir in gewissem Maße auch vorgestellt, als ich den Studienplatz in Angewandter Medien- und Kulturwissenschaft annahm. Vor allem das Wort „angewandt“ versprach einen hohen Realitäts- bzw. Praxisbezug. So lautet doch die Bedeutung des Begriffs „in der Praxis nutzbar gemacht“¹. Vielversprechend klingt diese Definition, beschreibt sie doch genau das, was sich viele von einer Ausbildung erhoffen – ein angeleiteter bzw. geführter Weg in den Berufseinstieg, in die Praxis.

Paradox bleibt bei der Verbindung der angewandten Wissenschaft jedoch, dass das Angewandte im Kontrast zur Wissenschaft beziehungsweise Theorie steht. Der Master an sich ist grundsätzlich theoretisch ausgelegt und war ursprünglich dazu gedacht, in eine wissenschaftliche Karriere überzuleiten. Dies hat sich vor allem in den letzten Jahren geändert, bedenkt man, dass in der Arbeitswelt vor allem Masterabschlüsse bei Einstellungen gefordert sind. Somit wäre es nur plausibel, diese Masterstudiengänge praxisnah bzw. angewandt zu gestalten. Bedeuten Angewandte Wissenschaften in den Geisteswissenschaften also eventuell eine Ausrichtung auf den Arbeitsmarkt bzw. den Bildungsmarkt, der den Arbeitsmarkt bedienen soll?

Die Antwort auf diese Frage stellt sich als sehr eindeutig heraus, betrachtet man einmal rückwirkend den Bologna-Prozess, der laut Michael Reitz tatsächlich „nichts anderes ist als die Anpassung des akademischen Betriebs an die Beschleunigung der Kapitalströme und der damit verbundenen Arbeitsmarktsituation“², womit auch die Zuschreibung des Paradoxen schwindet.

¹ Duden online o.J., S. 1

² Reitz 2017, S. 9

‚Du musst an deiner ‚Employability‘ arbeiten‘, könnte es doch pseudounterhaltsam in einem Contest auf einem Privatsender lauten, in dem sich angehende Absolvent*innen einer Jury stellen sollen. Genau diese ‚Employability‘ ist eines der Probleme des Bologna-Prozesses. Die Studierenden sollen wünschenswerterweise an den Hochschulen beschäftigungsfähig gemacht werden. Dieses ökonomische Handeln wird durch das ECTS-System gestützt, bei welchem die Studierenden wie an der Supermarktkasse (Treue-)Punkte sammeln sollen.

Verständlich ist es allemal, dass Leistungsnachweise und ein Bewertungssystem existieren müssen. Jedoch ist ein solches System nur sinnvoll, wenn es auf den Studiengang zugeschnitten ist und der Umfang der Leistungsnachweise in einem adäquaten Verhältnis zu den Modulinhalten, der Qualität der Lehre und der Punktevergabe steht. Dies trifft im Master Angewandte Medien- und Kulturwissenschaft nicht immer zu. Eine 40-seitige theoriebasierte, statistische Ausarbeitung einer schriftlichen Befragung stellt meines Erachtens keine angemessene Modulleistung für 5 ECTS-Punkte dar, übersteigt diese doch schon die Anforderung einer Bachelorarbeit. Für die benannte Seminararbeit wurden des Weiteren keine grundlegenden Kenntnisse zu der angeforderten Forschungsmethode vermittelt. Im vorangegangenen Semester, in welchem theoretische Grundlagen auch in Bezug auf nachfolgende Prüfungsleistung thematisiert werden sollten, galt es von den Studierenden ganze Blöcke mit den theoretischen Grundlagen selbstständig zu füllen – ohne Betreuung oder gemeinsame Vorbereitung bzw. Planung der Seminare durch den Dozenten, welcher sich im Verlauf des Seminars wunderte, warum die 90-minütigen Referate qualitativ und zeittechnisch zu wünschen übrig ließen, und dadurch Grundlagenwissen nicht vermittelt werden konnte. Weder wurden die fehlenden Inhalte durch den Dozenten ergänzt, noch die erste Modulleistung – der Fragebogen, welcher die Basis für die Forschungsarbeit darstellen sollte – kompetent mit den Studierenden evaluiert. Die Erfüllung der Anforderungen zur beschriebenen Forschungsarbeit stellt sich als utopisch heraus, wenn man bedenkt, dass keine adäquate Wissens-

vermittlung oder Kommunikation stattfand und ist in vielen Fällen ohne externe Hilfe nicht zu meistern.

Fraglich ist fernerhin – vor allem in Hinsicht auf die zweite Hälfte des Masters und die bald anstehende Masterarbeit –, ob es notwendig ist, dass sich die Studierenden in diesem Status noch (einmal) durch ein großes Spektrum an vor allem empirischen Forschungsmethoden durcharbeiten müssen, obwohl die meisten sich zu diesem Punkt der Ausbildung über ihre favorisierte Methodik im Klaren sind. Diesbezüglich sowie in Bezug auf den kompletten Master wäre es wünschenswert, eine Auswahl zwischen verschiedenen Wahlmodulen zu haben. So könnten durch die Studierenden ein oder mehrere Schwerpunkte im Studium gesetzt werden, was eine enorme Erleichterung darstellen würde. Pro Semester gilt es, sich in mindestens sechs Themenfelder einzuarbeiten, die sich quantitativ oft noch potenzieren, da sich die einzelnen Module noch einmal in Seminare mit in sich völlig unterschiedlichen Themenfeldern segmentieren. Es gilt, wie schon vorher beschrieben, Modulleistungen fristgerecht abzuarbeiten, um Punkte in möglichst kurzer Zeit zu sammeln. Eine qualitative und intensive Auseinandersetzung mit den Inhalten wird dadurch nahezu unmöglich gemacht. Hinzukommend führte die Überbelastung in den vorherigen Semestern schon des Öfteren zu der Notsituation, Lehrveranstaltungen ausfallen lassen zu müssen, um Leistungen für wiederum andere Seminare zu erbringen oder vorzubereiten. Themenblöcke pro Semester bzw. inhaltliche Überschneidungen und Wahlpflichtmodule würden die Belastung erheblich mildern.

Angesichts der Implikation einer praxisbezogenen Ausrichtung des Masters anhand des Begriffs „angewandt“, werden die Studierenden – vor allem auch durch das gegebene Studiengangprofil auf der Hochschulwebsite – in die Irre geführt:

„Künstlerische Werkstätten auf aktuellem Stand der technischen Entwicklung garantieren eine praxisnahe Ausbildung in den Bereichen Audiovisuelle Medien, Film, Fernsehen, Radio, Musik, Theater, Tanz, Malerei und digitale Medien. Namhafte Gastdozenten und Honorarprofessoren bieten Ihnen Einblicke

in die aktuelle Praxis wissenschaftlich – künstlerischer Fragestellungen.“³

Die auf der Website angegebenen, angewandten Studieninhalte werden nur zu einem Bruchteil angeboten. Selbst ein praxisnahes Seminar, das Fähigkeiten in der Erstellung von digitalen Lernmodulen auszubilden anbietet, gewährt keinerlei Möglichkeit, diese umfangreichen, aufwendig und kreativ ausgearbeiteten, pädagogisch wertvollen Lernmodule tatsächlich online zur Verfügung zu stellen. Hier wird auf jeden Fall eine Chance vertan, Kooperationen mit Anbieter*innen von Lernplattformen einzugehen, um die Konzepte und Umsetzungen nicht auch noch in der Schublade/ im ILIAS-Ordner verschwinden zu lassen wie es so oft im Studium der Fall ist.

Neben den mangelnden Praxisprojekten, scheinen die „vielen Partner[...] im In- und Ausland“⁴ für internationale Kooperationen und interkulturelle Kommunikation zu fehlen.

Im Bachelor hatte ich das Glück, über das Erasmus-Programm zwei Semester in Frankreich zu verbringen. Der Auslandsstudienplatz wurde mir regelrecht hinterhergeworfen. War das nicht schon merkwürdig genug, lernte ich auch während der restlichen Bachelorzeit kaum Studierende kennen, welche einen Auslandsaufenthalt hinter sich hatten oder dergleichen planten.

Bei vielen leidet die Mobilität unter der Zeitnot, das Studium in Regelstudienzeit abzuschließen und dem damit verbundenen, obligatorischen Sammeln von ECTS-Punkten. Diese können nach einem absolvierten Auslandsemester meist nur unvollständig angerechnet werden. Die sozialen und fachlichen Fähigkeiten, die man in einem anderen Land erworben hat, sind – so kommt es einem als Ex-Erasmusstudentin vor – im Bachelor-Master-ECTS-System nichts oder weniger wert als die hiesig erworbenen Kompetenzen. Dies beweist einmal mehr, dass die Bologna-Reform dekonstruktiv war, so versprach sie doch Flexibilität und Mobilität – die Möglichkeit, dank des europaweit gültigen Punktesystems überall studieren zu können.

³ Hochschule Merseburg/Profil o.J., S. 1

⁴ Hochschule Merseburg/Studieninhalt o.J., S. 1

Von diesem grundlegenden Problem abgesehen, leidet die internationale Mobilität den Master in Merseburg betreffend jedoch an besagtem, fehlendem Angebot. Die Hochschule bietet abgesehen von einem selbstorganisierten Auslandssemester keinerlei Möglichkeiten, im Ausland zu studieren. Die einzige Chance, und zwar als Freemover an eine andere Hochschule zu gehen, bringt einen erhöhten Kosten- und Zeitaufwand für die Organisation mit sich, den sich kaum jemand leisten kann. „Man könne ja selbst eine Partnerschaft mit einer anderen Hochschule aufbauen“ heißt es dann bei der Beratung nicht gerade konstruktiv und motivationsstiftend. Die Förderung der internationalen Mobilität, die zur „gegenseitigen Kenntnis und der wechselseitigen Beeinflussung verschiedener Kulturen“⁵ beitragen soll, findet hier nicht statt, obwohl sie gerade in den Kulturwissenschaften so angebracht wäre und „[d]en Blick weit schweifen zu lassen und den internationalen Austausch zu wagen“⁶ sogar vonseiten der Hochschule empfohlen wird.

Als Alternative würde hier ein Praktikum im In- oder Ausland infrage kommen, dessen Durchführung jedoch dadurch erschwert wird, dass keine Praxisphasen während des Masters vorgesehen sind. Warum dann nicht einfach hier und da ein Praktikum zwischenschieben in der ein oder anderen vorlesungsfreien Zeit? Leider gestaltet sich dieses Unterfangen mittlerweile als schwierig. So hat doch so gut wie jede*r Masterstudierende mindestens einen Nebenjob zu bewerkstelligen, eventuell ein Kind zu betreuen und dazu zahlreiche Modulleistungen in dieser Zeit zu erbringen. Hinzu kommt die fehlende Motivation, sich immer wieder Arbeitgeber*innen unterzuordnen, die weder eine adäquate Betreuung noch Bezahlung bieten. Vor allem im Bereich Medien, Kultur und Soziales gestaltet es sich schwierig, ein bezahltes Praktikum zu finden. Zudem ist es gang und gebe bis zu 40 Stunden zu arbeiten. Dies gibt ein großes Rätsel auf: Wie sollen sich Studierende ein solches Praktikum leisten können? Ein Praktikum stellt nur allzu oft ein zeitlich und finanziell utopisches Unterfangen dar. Abgesehen von der räumlichen

⁵ Henning 2007, S. 9

⁶ Hochschule Merseburg/Profil o.J., S. 1

Flexibilität, die oft mit einem Umzug in eine andere Stadt verbunden ist, werden den Studierenden in den meisten Fällen Mehrkosten abverlangt. Einen Nebenjob während des unbezahlten Vollzeitjobs weiterzuführen oder an einem anderen Ort gar anzufangen, ist aufgrund der Umstände meist unmöglich. Sicherlich ist die Problematik nicht in der Hochschule fundiert, es kann dieser jedoch entgegengewirkt werden. Eine Ermöglichung von Praxis- und/oder Auslandserfahrungen könnte durch eine Einbindung einer dazugehörigen Phase in das Studium und deren Anerkennung stattfinden. Nur so können die Interessen der Studierenden gefördert und Eigeninitiative abverlangt werden.

Praxisnah im Rahmen einer Berufsbezogenheit kann der Master bis auf einige Bruchstücke genau genommen nicht genannt werden. Was, wenn man das Wort „angewandt“ aber nicht im engeren Sinne als Praxis- bzw. Berufsnähe definiert, sondern als Lebensnähe? Die Hochschule hat ja auch nicht die Aufgabe, auf das Berufsleben vorzubereiten. Dafür gibt es schließlich die Berufsschule. Die Hochschule bildet die Studierenden lediglich darin, sich selbst zu bilden, sie erzieht ihnen eine gewisse Reife an, die sich in selbstständigem Denken und autonomen Handeln sowie kritischem Hinterfragen ausdrückt. An der Hochschule soll Freiheit für die Zeit nach dem Studium erzielt werden.

Wie soll auch eine Hochschule auf das Berufsleben vorbereiten, wenn der Großteil der Lehrenden nicht einmal auf die Berufsvorbereitung spezialisiert oder für dergleichen sensibilisiert ist? Wissenschaftler*innen an der Hochschule müssen sich oft nicht auf dieses sogenannte Berufsleben vorbereiten, da sie ihren Werdegang nach der Ausbildung an der Hochschule fortsetzen. Wenn also nicht erwartet werden kann, dass die Hochschule die Studierenden auf die Arbeitswelt vorbereitet, erzieht sie diese, ihre eigene Freiheit auszuleben?

Eines der größten Probleme der Erziehung ist, wie man die Unterwerfung unter den gesetzlichen Zwang mit der Fähigkeit, sich seiner Freiheit zu bedienen, vereinigen könne.⁷

Die von Kant festgestellte „Paradoxie“⁸ des (universitären) Unterrichts, der die Freiheit des Individuums hervorbringen soll, andererseits jedoch die Studierenden einer spezifischen Fachdisziplin unterwirft, macht die anfänglich beschriebene Situation deutlich, in welcher aus eigenem Interesse studiert, sich dennoch in einem eingeschränkten Konstrukt der Bildung bewegt wird, das sich unabdinglich in ein kapitalistisches System fügen muss.

Ist man sich jedoch über die dualistische Herausforderung bewusst – der Unterwerfung unter die Disziplin auf der einen Seite und dem Anspruch der eigenen und freien Lebensgestaltung auf der anderen Seite – könnte man doch mit einer Annäherung an die Praxis, im Sinne eines lebensnahen Studiums, darauf abzielen, dass Studierende nicht auf einen Arbeitsplatz vorbereitet werden, aber als reflektierte, selbstständige Menschen die Hochschule verlassen, welche mit komplexen realitätsnahen Situationen umzugehen wissen. Damit nähert man sich letztendlich wieder dem Begriff des „Angewandten“ gemäß der tatsächlichen Praxis an, die doch die naheliegendste Chance bietet, lebensnah zu lernen. Schließlich – obwohl weder die Komplexität des Themas in einem kurzen Essay ergründet noch ein Patentrezept für angewandte Geisteswissenschaften gegeben werden kann – kann eine Idee eines angewandten Studiums herausgestellt werden: Ein Studium, in welchem durch Praxisprojekte Erfahrungen gesammelt werden können und die gegebenenfalls mit Kooperationspartner*innen stattfinden; währenddessen sich mit Zuständen in der Realität auseinandergesetzt werden kann; welches Zeit, Raum und Förderung von Mobilität und Internationalität gewährleistet; welches Wahlmöglichkeiten und fachliche Spezialisierungen anbietet; welches auch öfter außerhalb der Hochschule stattfindet und dessen Struktur eher auf Inhalt, als auf einem Punktesystem fundiert.

⁷ Kant 1803, S. 12

⁸ Baecker 2017, S.2

Quellenverzeichnis

- Baecker, Dirk (2017: Liberal Arts, oder Philosophie, Kunst und Wissenschaft. In: <https://kure.hypotheses.org/233> S.2, zugegriffen am: 31.03.2018.
- Dudenredaktion (o.J.): „angewandt“ auf Duden online. In: <https://www.duden.de/rechtschreibung/angewandt>, zugegriffen am: 30.03.2018.
- Henning, Peter. (2007). I18N. zur Internationalisierung der Deutschen Hochschulen. In: https://www.researchgate.net/publication/258112564_I18N_zur_Internationalisierung_der_Deutschen_Hochschulen, zugegriffen am: 31.03.2018.
- Hochschule Merseburg: Angewandte Medien- und Kulturwissenschaft (M.A.), Profil. In: <https://www.hs-merseburg.de/smk/studiengaenge/angewandte-medien-und-kulturwissenschaft-ma/profil/>, zugegriffen am: 31.03.2018.
- Hochschule Merseburg: Angewandte Medien- und Kulturwissenschaft (M.A.), Studieninhalt. In: <https://www.hs-merseburg.de/smk/studiengaenge/angewandte-medien-und-kulturwissenschaft-ma/studieninhalt/>, zugegriffen am 31.03.2018.
- Kant, Immanuel (1803): Über Pädagogik. 1. Auflage. Königsberg.
- Reitz, Michael (2017): Noch feinere Unterschiede? Das Denken Pierre Bourdieu im 21. Jahrhundert. In: http://www.deutschlandfunk.de/das-denken-pierre-bourdieu-im-21-jahrhundert-noch-feinere.1184.de.html?dram:article_id=398990, zugegriffen am 31.03.2018.

Selbstständigkeitserklärung

Hiermit erkläre ich, Juliane Panser (geb. 9.10.1990), gegenüber der Hochschule Merseburg, dass die vorliegende schriftliche Arbeit für das Modul 1/1 „Einführung in die Medien- und Kulturwissenschaften“ im Wintersemester 2017/2018 selbstständig und nur unter Zuhilfenahme der im Quellenverzeichnis genannten Werke angefertigt wurde und noch nicht im Rahmen einer anderen Lehrveranstaltung oder Prüfungsleistung eingereicht wurde. Alle Stellen, die im Wortlaut oder dem Sinn nach anderen Werken entnommen sind, habe ich in jedem Fall unter genauer Angabe der Quelle kenntlich gemacht.

Halle, den 31.03.2018

